

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 177.

Donnerstag, den 2. August 1906.

21. Jahrgang



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Bühne und Sport“. Heft 13 von „Bus“, unter welchem Namen sich die Wochenchrift „Bühne und Sport“ immer mehr und mehr einbürgert, bringt diesmal einen interessanten Artikel über die Stellung Kaiser Wilhelms zu Bayreuth, vom Theater ferner noch die Waldbühnen der Comedie française sowie die lustigen „Bühnenplättchen“ des „Saulus“ und die Aufführung der „Juden“. Vom Sport finden die Leser in dieser reichhaltigen Nummer den Zweikampf der Lokomotiven, Ballon-Mennen, Felsport, Rössischer Turf etc. Die Fortsetzung des Romans von Misch, ein hochinteressanter Artikel „Sport und Passionen im Reich der Schminke“ sowie eine Musikbeilage vervollständigen den Inhalt.

Rudolf Pinner: „Was ihm das Leben gab“. Roman. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ehbock in Berlin W. 50. Geb. 3 M., geb. 4 M. Die Geschichte eines Einzelnen zu schreiben und auf mehr oder weniger glückliche Art und Weise den Verbleib eines Menschen zu schildern, ist in der neueren Zeit sehr oft versucht worden. Bei vielen blieb

es ein Versuch, nur wenige haben es gekonnt. Einer von denen, die es fertig brachten, wirkliche, echte Menschen zu schildern, wie sie uns das Leben wahrhaft zeigt, einer von diesen wenigen, die zugleich feine Beobachter und echte Dichter sind, ist Rudolf Pinner. Viel von dem, was dem „Helden“ seiner Dichtung, dem Hans Erik Wendlandt das Leben gab, hat sicherlich auch der junge Autor aus der Heimat Gerhart Hauptmanns wirklich erlebt, vieles auch mag der feinsinnige Dichter an anderen Menschen erschaut und dann in sich aufgenommen haben; manches auch mag wohl erträumt und aus dem unerklärlichen Wunderbaren, das nur des Dichters ist, geschaffen worden sein, aus Wesenlosem zu festen, lebensvollen Gestalten geformt. Und das ist es, was diesen neuen Autor auszeichnet von so vielen, die sich für berufen halten; er ist ein Dichter, ein Auserwählter. Und sollte man noch Namen suchen von solchen, die ihm verwandt sind oder zu denen er hinneigt, seinem ganzen Wesen und Träumen und Dichten nach, so wären keine Geringeren zu nennen als Jens Peter Jacobsen und Hermann Hesse. Und doch geht er seine eigenen Wege. Einzelne besonders schöne Stellen hervorgeheben, wäre nicht recht. Man darf nichts herausstreichen und absondern von dem, was ein festes, harmonisches Ganzes ist. Dies ist ein Buch vom Leben und fürs Leben, das wirklich verdient, gelesen zu werden.

Tier-Pantomimen im Mönchskloster zu Hemis in Tibet werden alljährlich zweimal aufgeführt anlässlich der Wallfahrten, welche die Bevölkerung im Umkreise von mehr als hundert Meilen nach diesem buddhistischen Kloster unternimmt, das in der Nähe von Kaskmir an der großen, Indien mit China verbindenden Karawanenstraße liegt. Eine solche interessante, zweifellos auf jahrausendeckender Ueberlieferung beruhende Tier-

pantomime zu sehen, ist bei dem bekannten Fanatismus der Buddhisten für den Europäer fast eine Unmöglichkeit; dennoch ist dies einem französischen Reisenden unter der schützenden Vertretung als tibetanischer Wallfahrer gelungen, und eine farbenprächtige Darstellung einer solchen religiösen Pantomime veröffentlicht nunmehr das neue, populär-wissenschaftliche Prachtwerk von Hans Kraemer „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57), von dem gerade jetzt die dritte Lieferung (60 A.) zur Ausgabe gelangt ist. Julius Hart setzt in derselben seine geistvolle, gründliche Wissenschaftlichkeit mit gemeinverständlicher Darstellungsweise in glücklicher Weise verbindende Abhandlung über „Tierkultus und Tierfabel“ fort, die ein ganz neues Licht auf viele bisher unverständlich gebliebene mythische Vorgänge und Anschauungen bei den Natur- und zum Teil auch bei den Kultur-Völkern wirft. Auch diese Lieferung ist wieder in glanzendster Weise illustriert. Außer der genannten Darstellung haben wir aus den zahlreichen Illustrationen nur noch ein interessantes farbiges Blatt aus dem berühmten „Breviarium Grimani“ der Bibliotheca Marciana zu Venedig aus dem Jahre 1475 hervor, das eine Wildschweinsjagd schildert, und eine wertvolle Farbentafel von Prof. Dr. Karl Eschlein, die für Naturfreunde gerade in dieser Jahreszeit von besonderem Interesse sein dürfte, da sie die Beschädigung von Blättern und Rinde durch Insekten vorführt, die der Waldbesucher an der Hand dieser Tafel nunmehr unterscheiden lernt.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 2993
Tel. 9763 21 Rheinstr. 31.

Gegen

Verdauungs-Störungen, Magen- u. Darmkatarrh

empfehle meine seit Jahren vorzüglich bewährten und beliebten Spezialitäten, als:

Heidelbeermost, garantiert rein und alkoholfrei für Diätarme, Nerv., Schwächl. u. Kinder, p. 1/2, 80 Pf.
Heidelbeerkurwein, alkoholfarm und herb, besonders für Kinderfranke geeignet, per 1/2, 80 Pf.
Heidelbeertischwein, süß und lieblich, als tägliches Getränk sehr zu empfehlen, per 1/2, 80 Pf.
Heidelbeerdessertwein, kräftig und würzig, auch zu Glühwein sehr geeignet, per 1/2, 1.00 M.
Johannisbeerwein, alkoholfarm, verdauungsfördernd, nur a. schw., Johannisb., p. 1/2, 1.20 M.
Wermutwein, besser Magenstärker, besser als alle and., da alkoholfarm, per 1/2, 1.30 M.
Brombeerwein, mild u. angenehm, aus besten Weinbeeren, per 1/2, 1.20 M.
Heidelbeertinktur, unentbehrlich auf Reisen, per Glas 60 Pf.
Getrocknete Heidelbeeren, sollte jedermann bei sich führen, per Pfd. 1.00 M.
Saleppulv., bewährtes Mittel bei Durchfall der Säuglinge, wirkt nicht nur vorzüglich auf den Magen, sondern reinigt Nieren und Blase, per Glas 60 Pf. und 1.20 M.
Gleichzeitig bringe meine bestbewährten

Heilkräuter- und Gesundheitskräutertees neuester Ernte in empfehlender Erinnerung. 6024

Kneipp-Haus.

59 Rheinstraße 59.

Im eigenen Interesse der Käufer wird geachtet, genau auf die Firma zu achten und sich durch Reiter nicht beeinflussen zu lassen.

Zum Ansetzen
4228
In, Dauborner, Liter-Krug Mk. 1.20,
In, Nordhäuser, 1.—,
sowie sämtliche Liköre u. Spirituosen,
W. A. Kohl, Seerabenstr. 19, Tel. 3138.

Alkoholfreie vergohrene

Rheinweine und Sekte

von Gebr. Wagner, Sonnenberg, Tel. 3411.
In vielen besseren Restaurants und Delikatessengeschäften zu haben. 2596

22 Neue 22
22 Pfg. Kartoffeln 22 Pfg.
(in Qualität u. Geschmack unübertroffen),
Zentner M. 2.70
per Kumpf. C.F.W. Schwanke per Kumpf.
Nachf.
43 Schwalbacherstrasse 43. Telefon 414. 5988

Alte Emailletöpfe

werden mit Ölen versehen und neu emaillet
Wengergasse 3. Wiesbadener Emailwerk Wengergasse 3. 6119

Proben gratis.

Ceylon-Tee

von Chr. & A. Böhringer, Colombo.

Pfund von Mark 1.20 bis 5 Mark.

Garantiert rein u. kräftig, feinstes Aroma u. gr. Ergiebigkeit, seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.

Niederlage:

Webergasse 3, Telef. 1949, Webergasse 3, nahe am Kaiser Friedrich-Platz. 8504

Hotels, Pensionen und Vereinen entspr. Rabatt.

Haupt-Buch.
Herm. Bein
Wiesbadener
Privat-
Handels-
Schule.
Telefon 3080
Rheinstr. Nr. 103 I.
3-4-6-Monatskurse.
Abendkurse. Einzel-Unterricht.
Eintritt jederzeit.

Einfache, doppelte, u. amerikanische Buchführung, Kaufm. Rechnen, Konto-Korrentlehre, Wechsellehre, Korrespondenz, Schönschreiben, Rund- u. Laackschrift, Maschinenschreiben, u. versch. Systemen Stenographie, Vervielfältigen mit Hektographie, Cyclostyl- u. Drehapparaten, Kontorpraxis.

Für sachmännischen gediegenen Unterricht mit Einzel-Unterweisung garantiert die 30-jährige Praxis des Leiters. 6751

Kohlenhandlung
J. L. Krug
Telephon 128. Neugasse 4.
(Inhaber: Ludwig Badum).
Verkauf von
prima Kohlen, Koks u. Briquets
zu billigsten Preisen.
Ringfrei. 6866

Möbel-Ausstattungen!!
Schlafzimmer in Satin, Nußbaum, Kirsch und Eichen, ferner Buffets, Diwane mit und ohne Umbau, Polstergarnituren, Truhen, Vertikons, Speisetische, Stühle, Schreibtische, 50 Kleiderschränke, Küchenschränke, Waschkommoden, Nachtschränke mit und ohne Marmor. 7948
Moderne komplette Küchen
finden Sie in reichster Auswahl in nur erstklassigen Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen bei
Joh. Weigand & Co., Dillstr. 20, Part. 1 und 2. Et.
30 Pf. Neue Odenwälder Grünkern 30 Pf.
F. Schaab, Grabenstr. 3.
15 Pf. Neues Mainzer Sauerkraut 15 Pf.
10 Pf. Neue Holl. Wollheringe 10 Pf. 223/273

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

Hamburger, Bremer, Holländer etc. Fabrikaten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Zigarren-Engros-Lager. 3451

1 Dranienstraße 1.

Halt!
Auf Kredit
Möbel
1 Zim. 95 Mk., Anz. 8 Mk.
1 Zim. 156 Mk., Anz. 12 Mk.
2 Zim. 220 Mk., Anz. 20 Mk.
3 Zim. 368 Mk., Anz. 33 Mk.
mit kleiner Anzahlung auf wöchentliche, 14 tägige, monatliche und dreimonatliche Abzahlung von 1 Mark pro Woche an.

J. Wolf,
33 Friedrichstrasse 33. 6008

Fürst Blücher, Blücherstr. 6.
Gartenwirtschaft.
Germania-Bier hell und dunkel.
Es ladet köstlich ein. J. S. Carl Trost, 1819



№. 177.

Donnerstag, den 2. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von C. Lichtenfels.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Das eben ist es, was ich mit dem günstigen Einfluß Ihrerseits gemeint. Frau von Ellern ist zugänglicher, ich möchte sagen, glücklicher, seit Sie hier sind.“

„Glücklicher?“

„Ja. — Schwere Schicksalschläge haben ihr Gemüt verdüstert; — sie steht ganz allein in der Welt. Ihre einzige Tochter hat sie verlassen, gegen den Willen der Mutter eine höchst romantische Heirat durchzusetzen. Viele, viele Jahre ist das Leben der Freifrau ein einsames gewesen. Jetzt, im Alter, hat sie dies plötzlich empfunden, ist das Bedürfnis nach dem Verkehr mit einem jüngeren Wesen in ihr erwacht. Daß die Wahl auf Sie gefallen, mein Fräulein, betrachte ich als ein Glück für Sie — eine wohlthätige Fügung.“

„Gott gebe, daß Ihre Auffassung sich bewahrheiten möge,“ sagte Gertrud, wunderbar getroffen von den Worten des jungen Arztes, welche noch lange, nachdem er sich von ihr getrennt, in ihr nachklangen. „Eine wohlthätige Fügung,“ so nannte er ihr Hiersein. Würde er es noch so nennen, wenn er die Wahrheit ahnte, wenn er wüßte, in welcher schiefen Lage sie sich befand?

Nach wagte sie nicht zu reden. Sie glaubte in der Zeit ihres Aufenthaltes das innere Wesen ihrer Großmutter genügend erfaßt zu haben, um sich zu sagen, ein Ueberstürzen würde alles verderben. Aller Freundlichkeit ungeachtet hatten gelegentliche Ausprüche der Freifrau gezeigt, die eiserne Energie dieses Charakters sei noch ungebrochen, sie vorzeitig zu wecken, sei gefährlich. Vor der Hand mußte sie sich glücklich schätzen durch das augenscheinliche Wohlwollen, das die alte Dame ihr entgegenbrachte — so wenigstens waren Dr. Hansen's Worte wohl zu deuten.

Gedankenvoll schlug sie den Heimweg ein. — Zum ersten Male war ihr die Persönlichkeit des Arztes heute näher getreten. Sie hatte niemals darüber nachgedacht, was er als Mensch wohl bedeuten möge, sie hatte immer nur den Arzt in ihm gesehen. Heute hatte die warme, herzliche Weise, in der Dr. Hansen von der Großmutter und ihren Lebensschicksalen gesprochen, sie sympathisch berührt, und die Anerkennung, die in seinen Worten für das junge Mädchen selbst gelegen, ihr unbewußt doch geschmeichelt.

Als sie ihm zum Abschiede die Hand gereicht und ein paar Worte des Dankes gesprochen, da war ihm wohl die Bewegung in ihrer Stimme wohl nicht entgangen, und er hatte sie angesehen, so eigen — ganz warm war's Gertrud dabei ums Herz geworden. Nicht wie ein Fremder war er ihr in jenem Augenblick erschienen, nein, wie ein altbekannter, guter Freund. — Ach, wenn sie ihm sagen könnte, was ihr das Herz bewegte, warum sie bangte. Dem fremden Manne? Sie mußte über sich selbst lächeln: Gertrud, wohin verirrst Du Dich! —

Frau von Ellern blieb längere Zeit aus dem Hause gefesselt und ihre Gesellschafterin mußte viel um sie sein. In diesen Stunden ging der für gewöhnlich nicht mittheilsamen Frau das Herz

auf; sie sprach viel von der Vergangenheit. Ein ganzes Stück Jugenleben ihrer Mutter zog an dem jungen Mädchen vorüber. Frau von Ellern erzählte von ihrem Gatten, von den Kindheitsjahren ihrer Tochter, und mit pochendem Herzen harnte die gespannt Lauschende des Augenblickes, wo die Ursache des unglücklichen Zerwürfnisses berührt werden würde. Dann würde auch Gertrud sprechen; — was — das wußte sie noch nicht, das würde der Moment ergeben. — Jedoch der Moment kam nicht. In diesem Punkt blieben die Lippen der Erzählerin versiegelt. —

Aber ein anderes Lippenpaar hatte den Bann des jahrelangen Schweigens gebrochen. — „Was das Herz voll ist, des läßt der Mund über.“ — Das erfuhr Gertrud, wenn sie, sicher gemacht, durch die Krankheit der Freifrau, jeden Nachmittag, während dieselbe schlief, sich in das kleine Zimmer der Mutter stahl. Bald darauf schlich dann auch jedesmal Babette herein, zu dem jungen, ihrer harrenden Mädchen, das nicht müde wurde, immer und immer wieder die vielen kleinen Erinnerungszeichen zu betrachten, die Babette wie ein Heiligtum hütete. Sie wurden es beide nicht müde — die eine zu erzählen, die andere zu hören. Ein unbestimmtes Etwas zog Babette zu Gertrud hin, wenngleich ihrem schon etwas geschwächten Sehvermögen die Wehnlichkeit, die den scharfen Augen der Freifrau aufgefallen, entgangen war. Ebenso wenig nahm sie es wahr, wie die Blicke ihrer Zuhörerin an ihrem Munde hingen. Ihr war es eine Befreiung von jahrelanger Pein, endlich einmal reden zu dürfen, von derjenigen zu sprechen, an der ihr Herz noch immer in alter, ungebrochener Treue hing.

„Ach, wenn Sie meine Baroness gekannt hätten, Kindchen,“ sagte sie eines Nachmittags — sie hatte es schon oft gesagt — „wie sie gut war und lieb und schön! Noch viel, viel schöner, als das Bild da. Und so sanft war sie — sanft wie ein Engel. Gott mag wissen, wo in der Welt sie jetzt sein mag! — Wenn der Herr Vater noch lebte — 's wär' nimmer so gekommen. Das war eine Liebe, die die zwei miteinander hatten! Ich seh' ihn noch vor mir, wie er sie auf den Knien hielt — achtfährig mocht' sie damals sein — und zu seiner Frau sagte: „Constanze, sieh sie Dir an, Deine kleine Baronin — die muß einmal einen Prinzen heiraten!“

Die Tränen rannen über Babettes runzelige Wangen.

„Na, der Prinz kam ja denn auch eines Tages — aber sein Fürstentum lag im Monde. — Damals warnte ich meine Baroness oft, so oft, hier, in diesem Zimmer war's, wenn sie so selig vor sich hinstarrte — ihren Blick nicht zu hoch in die Wolken zu richten, sondern hübsch auf der Erde damit zu bleiben. Aber sie dachte, sie könnte mit ihrer Liebe und Begeisterung den Himmel stürmen, über alle Hindernisse hinweg. Sie dachten es beide; — ach ja, was glaubt man nicht, wenn man jung ist und liebt!“

„Was war er denn für ein Mann?“ fragte Gertrud gepreßt.

Humor.

Ein Zwiegespräch auf dem Turf. In der vom Verein Breslauer Dichterschule herausgegebenen literarischen Monatschrift „Der Osten“ (Verlag von Georg C. Birtner in Breslau) lasen wir jüngst folgendes Zwiegespräch:

„Was reden Sie da immer von Aristophanes? Was ist los mit ihm?“

„Aristophanes? Leider hat er am Montag beim Herzog von Ratibor-Erinnerungs-Memmen nicht gehalten, was er versprochen. Er kam als Letzter ans Ziel, und viele Leute haben durch ihn ihr Geld am Totalisator verloren.“

„Selbst! . . . Und Sie redeten auch von Theuerdank?“

„Ganz recht! Er hätte von Rechts wegen das Händel-Handikap gewinnen müssen. Dinter Hans Sachs schoss er als Zweiter durchs Ziel, hat aber trotzdem ein wunderschönes Memmen gelaufen.“

„Noch seltsamer! Da Sie den Theuerdank so gut kennen, werden Sie mir vielleicht über Hamillar, dessen Namen ich hier in Ihrem Heste lese, etwas Näheres zu sagen wissen.“

„Vielleicht? Halten Sie mich für geistig beschränkt? Kapitän Joës Hamillar ist eines der ruhmreichsten Pferde. Sieger im Preis von Schlesien! Beim Einbiegen in den Einlauf ging er am Sonntag an Prinz Hamlet und Manhattan vorbei, daß es eine Lust war.“

„So, so! Ich glaubte, Hamillar sei ein Felsherr im Altertum gewesen. Daß Sie auch Prinz Hamlet kennen, geht aus Ihren Worten deutlich hervor. Wie aber konnte Hamillar an Manhattan vorbeigehen, da doch Manhattan meines Wissens eine amerikanische Insel ist?“

„Kann sein, daß es eine Insel gibt, die so oder ähnlich heißt. Manhattan ist Major v. Goplers Fuchshengst, von Trollhetta und Winte Lözenga.“

„Und Epirus?“

„Ist M. v. Lub' vierjähriger Fuchshengst von Balatitz und Embla.“

„Nennen Sie die Dramen von Goldoni?“

„Dramen? Sie stellen komische Fragen! Hrn. Weinbergs brauner Hengst Goldoni — von Goliard aus der Goldig — hat am Montag den Staatspreis IV. Klasse gewonnen.“

„Über Brachvogels Dramen kennen Sie?“

„Lieber Herr, Sie werden immer schnurriger! Was wollen Sie mit Ihren Dramen? . . . Ich habe von Brachvogel eine sehr hohe Meinung; aber gegen Hutschachtel konnte er nicht aufkommen.“

„Kennen Sie Hofens Brand?“

„Sie irren wohl. Ich kenne Graf Sierstorpffs Brand. Er war übrigens nur Zweiter im Ober-Handikap; ich hatte bestimmt darauf gerechnet, daß er Erster werden würde.“

„Da Sie Brachvogels Dramen überhaupt nicht kennen, ist Ihnen natürlich auch das bekannteste dieser Dramen, der Narcis, unbekannt.“

„Sie sind ja ein kostbarer Herr! Erzählen Sie das Herrn Lude, daß sein brauner Hengst Narcis ein Drama ist. Leiden Sie vielleicht ein bißchen an Kopfschmerz, he? . . . Gehen Sie heim und lassen Sie sich Melissenkraut kochen!“

Der Mann ließ mich im Stich. Ich erstaunte über seinen Pferdeverstand. Die glänzendsten Namen der Geschichte, die herrlichsten Punkte in der Geographie, viele stolze literarische Namen waren ihm wunderbar geläufig — und er wußte genau, ob die Träger aller dieser Namen Hengste oder Stuten waren . . . Grundgescheite Leute gibt's!

(Nachdruck verboten.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Des jungen Herrn blauer Sommeranzug.

Das Dienstmädchen Auguste Birmer ist angeklagt, ihre Dienstherrschaft, den Schlächtermeister B., bestohlen zu haben. Richter: Geben Sie zu, Ihrer Herrschaft einen fast neuen Anzug entwendet zu haben?

Angeklagte (weinend): Herr Gerichtshof, wat soll ich bei paleunjen? Mir zerdrücken ja die Beweise.

Richter: Sie sind noch unbescholten. Was bewog Sie zu dieser Unehrlichkeit?

Angekl.: Ach Gott, Herr Gerichtshof, de Diebe is an alles Unslide Schuld, an mein' ooch.

Richter: Nun erzählen Sie doch mal, wie Sie dazu kamen, Ihre Herrschaft zu bestehlen.

Angekl.: Mein Willem, jetzt hat der mir ooch sitzen lassen, aber damals war't noch mein Willem, der is Maschinbauer. Un de Maschinbauer haben in Februar in een Saal in de Köp-niderstraße een Sommerfest. Mein Willem, der wollte nu in een Tennisanzug jehen, den sollt' ich ihn koojen, weil er nicht von versteht. Un dazu jab er mir funzehn Mark. Nu war unjlicksele Weise on andern Dach mein Willem sein Geburtsdach. Koojen wollt' ich ihn wat, ich hatte aber keen Geld nich, un meine Herrschaft wollte ich et nich sagen un da koojte ich mein Willem for die funzehn Mark, die er mir jegeben hatte. zu sein Geburtsdach Biehzarrn, een Biehzarrntasche un een Portepindh. — Nu kam aber ooch die Zeit ran, wo ich ihn den Tennisanzug jesoost haben mußte un mein Willem sein Geld hatte ich doch nu ooch nich mehr. Wat sollte ich nu dun? In meine Angst nehme ich den neuen blauen Sommeranzug von unsem jungen Herrn aus't Spinde un jebe den Anzug mein Willem. Mein Willem sah patent drin aus. Er sah ihm wie anjessoen. Anfang Mai kam nu der Unslide. Bei die schcene warme Dage wollte unse junger Herr sein' blauen Sommeranzug anziehen un der war nirjends zu finden. Gott, ach Gott, ich lief mit meine Beweise rum un konnte keen Menschen nich in de Dogen fien. Un in meine Herzensangst, da sage ich denn, de Frau Meestern wird 'n wol aus Wajehen mit an den ollen Kleederjuden vakoost haben. Det bestritt se zwar, aber mit der Zeit, da haben sich alle beruhigt un der junge Herr ließ sich 'n neuen blauen Sommeranzug machen. Ich atmete wieder uf. Un Himmelfahrt holt mir mein Willem ab, kommt rus in de Küche un mein Schred —, er hat der blauen Sommeranzug an. Ich will ihn noch sagen, det er unten uf mir warten soll, aber nee, det Unslide schreiet schnelle. De Meestern kommt in de Küche un erkennt ooch gleich an een' Fled uf de Schulter den Sommeranzug. Ich habe ersicht jestrutten, aber mein Willem, der hat gleich Lunte jerochen, jing fort un hat den Anzug wieder an de Herrschaft jeschickt. (Schluchzend.) Mir hat mein Willem seit die Zeit nich mehr anjeliert. Det war meine erschte Straje, de zweete war, det er mir de Biehzarrntasche un det Portepindh ooch rebrut jeschickt hat mit keene Zeile bei un nu soll ich ooch noch sitzen? Det ieberlebe ich nich.

Frau Schlächtermeister B.: Mir dut et eijentlich sehr leed, det ich in meine erschte Rut nach'n Schuzmann jeschickt habe. Aber ich war zu ufferecht, det se mir noch inreden wollte, ich wäre in Stande, den nagelneuen blauen Sommeranzug von mein Sohn an een' ollen Kleederjuden zu vakoosten. Aber, Herr Gerichtshof, ich jloobe nich, det det Mächen noch mal wat klemmen wird. sojar nich mal aus Liebe, also, wenn't jeht, lassen Se ihr loosen, wenn't nich jeht, dann machen Se't man rech meibe.

Die Angeklagte wird zu einem Tage Gefängnis verurteilt. Nach der Verhandlung tritt die Schlächtermeisterfrau B. zur Angeklagten und indem sie ihr Geld gibt, sagt sie: „Na Auguste, nu hören Se man uf zu plärren, et is ja nich schlimm jeworden. Un wenn et Ihn' bei Ihre Herrschaft nich mehr jefällt, dann komm' Se man wieder bei mir.“

Angekl.: Aber mein Willem is nu bei 'ne Andre.

Vexirbild.



Der Fuchs wittert den Bauer. Wo ist derselbe?

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 31.

Donnerstag, den 2. August 1906.

21. Jahrgang

Zu schlau.

Schornsteinfegermeister Schlaumeyer hatte eine große, allerdings wohlbegründete Angst vor seiner besseren Hälfte. Eine eigentliche Kantippe war nun zwar Frau Schlaumeyer nicht, aber sie hatte so ihre besonderen, nach ihres Gesponnes Ansicht allerdings verschrobenen Ansichten über gewisse eheliche Tugenden, Häuslichkeit, Solidität und dergleichen, zudem eine federleichte Hand, mit der es selbst die des gewandten Schornsteinfegers so leicht nicht aufzunehmen vermochte. Das letztere Faktum hätte nun zwar so leicht den ehelichen Frieden nicht zu stören vermocht, denn Schlaumeyer selbst war eine friedfertige Natur, vor der jede Fliege sich ihres kümmerlichen Daseins freuen durfte; aber leider nannte auch der Schornsteinfeger eine böse, recht böse Leidenschaft sein eigen, die nur zu oft die Brandfackel des Krieges in den ehelichen Frieden hineingeschleudert. — Schlaumeyer kartete gern, leidenschaftlich; je länger, je lieber, und wenn ihn der Kartteufel einmal gepackt, dann ließ er sein Opfer gewiß nicht los, bis dieses die aufgehende Morgensonne an seine Pflichtvergessenheit und — seine Frau mahnten. Und wehe dem armen Schlaumeyer, wenn er dann seine Schritte heimwärts gelenkt! Gewiß war noch keine von diesen Nächten vergangen, ohne daß er sich mit tausend heiligen Eiden verschworen, seiner Leidenschaft für immer den Lauspaß zu geben. Eine Zeit lang ging's dann gut, wie auch jetzt seit Wochen, und doch war's heute wieder zwei geworden, und Schlaumeyer saß noch immer am Stammtisch in der „goldenen Krone“, die Blicke stier auf den Kartenhäufen vor ihm gerichtet. Und der Zeiger auf der großen Schwarzwälderuhr rückte immer weiter, rückte so lange, bis endlich Schlaumeyer seinen stieren Blick zu ihm erhob.

„Wa—as?“

Noch einen „Grand“; das Schicksal hatte ihm denselben in die Hand gedrückt, dann sprang Schlaumeyer auf.

„Abend, meine Herren!“

Ohne auf die entschiedenen Protestationen seiner Partner zu achten, stürmte er hinaus in die laue Herbstnacht.

„Himmel, Donner . . .!“

Schlaumeyer sah nochmals auf die Uhr, dann in die Luft oder vielmehr zu den Fenstern der zweiten Etage seines Wohnhauses, das sich im Dunkeln vor ihm erhob. Licht! Wieder ein kerniger Gluck. Ueber seines Nachbarn Gartenmauern stiegen eben zwei halbblüschige Burschen, auf den Armen mit Obst gefüllte Taschentücher, hinterher kläffend der Hofsund und eine scheltende Männerstimme.

„Obstdiebe!“

Schlaumeyer warf einen mißgestimmten Blick in sein eigenes Gehöft, das in friedlichster Stille dalag. Ob er sich die Obstdiebe dorthin wünschte, seine gerade nicht rostige Laune an ihnen auszulassen! Er stand plötzlich still und legte den Finger an die Nase.

„Donnerwetter, Donnerwetter!“

Er atmete leise auf.

Das wäre eine Idee! Warum konnte er auch nicht seit zehn Uhr schon im Garten gegessen und den Spitzbuben auf-

gepackt haben, die ja auch schon oft seinen Obstbäumen einen Besuch abgestattet?

Ein Satz, dann war Schlaumeyer im Garten und verschmauste. Wie dankte er seinem Schöpfer im Stillen, daß er auch Obstdiebe erschaffen; konnten die ihm allein doch jetzt Schutz vor dem drohenden Unwetter gewähren. Geräuschvoll öffnete er die Haustür, und während er eben so Geräuschvoll die Treppe hinaufstieg, überlegte er nochmals.

Um zehn, meinetwegen schon um halb zehn, war er heimgegangen aus der „Krone“; da hatte er, gerade im Begriff, die Haustür zu öffnen, das Gespräch der Hallunken behorcht, die in seinen Garten einzusteigen gerade im Begriff standen. Weshalb hätte er auch seine Frau wecken, sie beunruhigen sollen, und wie konnte er ahnen, daß sich die Diebe dennoch zur rechten Zeit verziehen und ihre bösen Pläne auf eine vielleicht um sehr viel spätere Stunde verschieben würden! „Jamos!“ Wenn auch noch etwas zaghaft, so doch viel leichteren Herzens öffnete Schlaumeyer die Tür zu dem gemeinschaftlichen Schlafgemach.

Sein erster Blick galt der teuren Hälfte, die ihn, aufrecht im Bett sitzend, mit funkelnden Augen empfing.

„Schon da?“

Schlaumeyer räusperte sich, ehe er etwas erwiderte.

„Um, hätte eigentlich früher kommen können, wenn ich gewußt hätte, daß die Spitzbuben . . .“

„Was, Spitzbuben . . .?“

Frau Schlaumeyer hatte sich noch etwas höher im Bette aufgerichtet und die Arme in die Seite gestemmt.

„Was, Spitzbuben,“ wiederholte sie nochmals, diesmal aber mit einem so drohenden Blick auf ihr Gespons, daß der doch die Augen niederschlagen mußte.

„Na, denke mal an . . .“

Schlaumeyer reckte sich wie einer, der eben einen großen Strauß bestanden hat, dann wagte er es, sich langsam den Rock auszugiehen.

„Denke mal an, liege ich da seit zehn Uhr im Garten, endlich die Diebe einzufangen, die uns noch vergangene Woche den Aprikosenbaum . . .“

„Geplündert,“ wollte Schlaumeyer hinzufügen, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken.

„O, Du erbärmlicher Ehebrecher, Du Schuft, Du . . .“

Mit einem Satz war Frau Schlaumeyer aus dem Bett heraus und ihrem Mann an den Hals geslogen.

„O, Du . . . Du . . . Du warst also der Schuft, dem unsere Köchin, wie ich herausgebracht habe, den ganzen Abend im Garten Gesellschaft leistete!“

Die betrogene Frau weinte nicht, als der Wutausbruch über ihre Lippen war; sie war auch mit ihrem Manne im nächsten Augenblicke wieder eins, wenigstens in dem Anäuel, in dem sie zusammen auf den Boden rollten.

Als aber wenige Minuten später Schlaumeyer in Hemdärmeln die Treppe hinabstolperte, vielleicht um nochmals nach den Obstdieben zu sehen, da gelobte er sich bei seiner bereinstigsten Selbsteigenschaft, daß er nie und nimmer mehr eine Karte zwischen seinen Fingern herumdrehen würde.

„Was für ein Mann er war, Fräulein Gertrud? — Einer, wie ihn der liebe Gott just nicht alle Tage erschafft — so ein Besonderer — ein Künstler. Sie waren alle in ihn vernarrt, die Mädchen und die Frauen; er aber fragte nach keiner außer nach unserer Manon. — Es war ein schönes Paar! Und wenn sie spielten, da war's manchmal, als wenn man die Engel im Himmel hörte. Er hatte ein Lied komponiert für sie, das spielte sie den ganzen Tag, ich kann Ihnen garnicht sagen, was das für ein herrliches Lied war.“

Gertrud kannte das Lied, kannte jede Note desselben durch ihre Mutter. „Und wie wurde es später?“ forschte sie.

„Später? Ach, da ging das Jammern und Lamentieren an. Die Gnädige war hart wie Stein. „Nein“ sagte sie, und dabei blieb's; und sie sagte noch immer „nein“, als ihr Kind längst aus dem Hause war. Auf den Knien habe ich vor ihr gelegen und geseht, doch wenigstens die Briefe der Baronesse zu lesen. Es war, als höre sie mich gar nicht — die Briefe gingen zurück, woher sie gekommen.“

„Ach“, unterbrach Gertrud mit bebender Stimme die Erzählerin, „diese Briefe, in denen die verstorbene Tochter von ihrem Schicksal Kunde gab, in denen sie die harte Mutter um Verzeihung flehte — sie schickte sie zurück — —“

Von ihrer Bewegung übermannt, hatte sie lauter und erregter gesprochen, als es die Vorsicht gebot. Babette sah sie aufs höchste erschreckt an.

„Kindchen, Kindchen, welchen Anteil nehmen Sie an diesen alten Geschichten! Wie wissen Sie denn, was in den Briefen stand?“

Kopfschüttelnd auf das junge Mädchen blickend, schritt sie aus dem Zimmer und ließ die Aufgeregte allein darin zurück.

Am nächsten Tage erklärte die Freifrau sich für völlig hergestellt und damit hatten die heimlichen Zusammenkünfte in dem Zimmer der ehemaligen Baronesse ihr Ende erreicht. Sonderbarerweise kam keine der beiden Beteiligten wieder auf das angeschlagene Thema zurück. Nur zuweilen, wenn Babette in der Nähe Gertruds beschäftigt war, ruhten ihre Blicke festsam forschend und ängstlich auf dem jungen Mädchen, der sie all diese Eröffnungen gemacht hatte.

Die Tage waren jetzt kürzer geworden. Draußen heulten die Novemberstürme und der Regen klatschte gegen die Scheiben. Innen aber — im Boudoir der Freifrau — war's traut und heimlich. Sobald die Dunkelheit kam, wurden die Vorhänge herabgelassen, die Hängeampel angezündet und die Teemaschine trat in ihr Recht. Wenn der Gedanke an ihre Mutter nicht so herzbrechend traurig gewesen wäre für Gertrud — diese Abende hätten die denkbar gemüthlichsten für sie sein können. Frau von Ellern besaß eine reichhaltige Bibliothek und hielt außerdem noch eine Anzahl der besten gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften. Es war für Gertrud eine Quelle wirklichen Vergnügens, der alten Dame vorzulesen oder, mit einer Handarbeit beschäftigt, das Gelesene zu besprechen.

Einmal war ein ehemaliger Kamerad des verstorbenen Freiherrn nach D. gekommen, derselbe, welcher Dr. Hansen an Frau von Ellern empfohlen. Sie hatte den „nächsten Freytag ihres Gatten“, wie sie ihn ihrer Gesellschafterin gegenüber nannte, zum Tee gebeten. Es war ein anregender Abend gewesen, und Gertrud dachte darüber nach, ob wohl die Augen dieses alten Freundes auf ihrer Mutter so gütig geruht hätten, wie heute auf ihr.

Auch Dr. Hansen hatte eine Einladung erhalten, und er konnte nicht müde werden, von dem Genuße dieses traulichen Plauderstündchens zu sprechen.

„So kommen Sie öfter, lieber Doktor, wenn Ihre Zeit es gestattet“, war die freundliche Erwiderung der Freifrau gewesen, „mir sind Sie stets zu dieser Stunde willkommen!“

Und er hatte nicht gezögert, von dieser Aufforderung Gebrauch zu machen. Er kam — zuerst nicht allzu häufig — dann öfter. Jedoch, er war ein vielbeschäftigter Arzt und nicht selten mußte er, der Pflicht folgend, die ihn zu einem Patienten rief, die trauliche Teestunde im Ellernschen Hause aufgeben. Diese Stunden waren ihm ein Bedürfnis geworden, es war ihm ein hoher Genuß, an dem Zusammenleben dieser beiden an Alter und Lebensstellung so verschiedenen Frauen dann und wann teilzunehmen. Die Freifrau zeigte niemals, daß sie ahne, was ihn so häufig ihre Nähe suchen ließ — sie erkannte es früher als er selbst, daß es Gertrud war.

Und der Gedanke der Vereinigung dieser beiden war für Frau von Ellern kein unangenehmer. Es erschien ihr sogar verlockend, ein wenig Schicksalsgöttin zu spielen. —

Vielleicht hatte das bittere Bewußtsein, niemals die Hand zum Glück eines anderen geboten zu haben, Anteil an dieser Gesinnung. Jedenfalls machten sich Standesvorurteile hier nicht geltend, der Doktor war kein Glied ihrer Familie. Frei-

lich würde Frau von Ellern dann das junge Mädchen hergeben müssen, welches ihr bereits lieb geworden war — so lieb, daß der Gedanke an eine Trennung ihre Herrin schmerzlich berührte. Allein, als des Doktors Gattin würde Gertrud ihr immer nahe bleiben, ihr stets in Treue ergeben sein. —

So dachte und sann die Freifrau. Eine innere, ihr selbst unerklärliche Gewalt trieb sie an, dies Mädchen glücklich zu machen und glücklich zu sehen.

Wie es um Gertrud bestellt sei, vermochte Frau von Ellern nicht zu erkennen. Das Wesen des jungen Mädchens blieb sich — wenigstens äußerlich — nach wie vor gleich. Und doch waren diese Stunden in dem innerlichen aufreibenden Leben, das Gertrud führte, der einzige Lichtpunkt. Die Erscheinung des Doktors, sein einfaches und doch so edle Wesen waren nicht ohne Eindruck auf ihr Herz geblieben. Sie harrete auf sein Kommen, wenn sie glaubte, ihn erwarten zu dürfen, und blieb er einmal aus — dann war der Tag ein verllorener für sie. — Sie wagte nicht, sich zu fragen, ob er ihre Wege kenne; seine Nähe war ihr ein Glück geworden — ein stillverschwiegenes, süßes. Jetzt erst vermochte sie, die Handlungsweise ihrer Mutter zu verstehen. Noch hatte sie zwar die Stärke ihres Gefühls für ihn nicht geprüft — aber sie wußte — er war ihr bereits unentbehrlich geworden.

Das Jahr neigte sich seinem Ende entgegen, das Weihnachtstfest stand vor der Thür.

Im Salon, im Boudoir, in Gertruds Zimmer standen ganze Körbe voll Sachen, welche Frau von Ellern und Gertrud gemeinschaftlich für die Dienerschaft und die Armen besorgt hatten — Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen, nützliche Kleidungsstücke für groß und klein, Bilderbücher und Spielsachen für die Kinder.

In früheren Jahren war das Fest still und geräuschlos begegangen worden, man hatte von den Vorbereitungen für das selbe nur wenig gemerkt. Die Freifrau hatte zwar stets große Summen Geldes ausgegeben, aber sie hatte sich an diesem Bewußtsein genügen lassen, hatte die Geschenke für ihre Leute niemals selbst ausgesucht; ebenso war das, was sie, allerdings freigebig genug, für die Armen ausgesetzt, regelmäßig bestimmten Wohltätigkeitsvereinen zugesprochen.

In diesem Jahre war das alles anders. —

Jetzt gab es Heimlichkeiten und verschlossene Türen. Zum erstenmal wieder empfand die Freifrau die Freude des Gebens. Gertruds warme, sonnige Augen, die liebevolle Art, in der sie all diese Vorbereitungen betrieb, wirkten auf das Gemüt der so lange einsam Gewesenen wie ein Zauber. Was für ein herziges Geschöpf war doch dies Mädchen. —

Nur noch zwei Tage fehlten bis zum Fest. Gertrud war mit ihren Vorbereitungen bereits fertig geworden. Die Liste mit den warmen, nützlichen Sachen und der Handarbeit für die Mutter war gepackt, der Brief an diese schon geschrieben, auch die kostbare Stiderei für die Freifrau vollendet.

Jetzt saß sie in deren Zimmer, damit beschäftigt, die einzelnen Rechnungen zu prüfen.

Den ganzen Tag über war das Wetter feucht und unfreundlich gewesen. Gegen Abend hatte der Regen zwar nachgelassen, aber ein dichter undurchdringlicher Nebel, der alle Gegenstände draußen, selbst die Lichter der Laternen fast gänzlich verhüllte, lagerte schwer und beklemmend über der Erde.

Die Freifrau trat vom Fenster zurück, an dem sie gestanden hatte.

„Ein böses Wetter“, sagte sie, „ein echter Londoner Nebel, wie ich ihn hierzulande noch nicht erlebt habe. Wir wollen nicht wünschen, daß wir diesen schlimmen Gast bis über das Fest behalten. Wo nur Hansen bleibt? Er hatte versprochen, uns die Liste der zu beschenkenden Bedürftigen aufzustellen.“

„Vielleicht kommt Herr Dr. Hansen des Wetters wegen nicht“, erwiderte Gertrud, sich tiefer auf die Rechnungen herabbeugend.

Ihre sichtlich Befangenheit war der alten Dame nicht entgangen.

„Ich glaube nicht, daß das Wetter imstande sein wird, den Doktor zurückzuhalten“, gab sie zurück. „Ach — da ist er schon, ich höre seinen Schritt.“

Wenige Minuten später saß der Erwartete am Tische und trank den warmen Tee, welchen Frau von Ellern ihm heute fürsorglich selbst eingekocht hatte.

„Zur Belohnung für Wothalten“, sagte sie scherzend.

„Zweifeln Sie daran, gnädige Frau? Ich halte immer das, was ich verspreche.“

(Fortsetzung folgt.)